

KAPITEL 3

Was für ein Tag – mein Traum hat sich erfüllt. Es war ein überwältigendes Schauspiel, als Schimanek das Glas nahm und – ohne zu wissen, dass darin der Tod lauerte – einen Schluck Wasser trank. Sein Röcheln und Stöhnen, seine verdrehte Bewegung im Kampf mit dem Tod, ehe sein Leichnam am Boden aufschlug, das begeisterte mich.

Alles war noch großartiger, als ich es mir in meinen Tagträumen vorstellte, der wirkliche Tod übertraf die Vorstellungen bei Weitem.

Ich habe mich zurückgehalten, um mir meine Freude nicht ansehen zu lassen, ich musste versuchen, so betroffen dreinzuschauen wie alle anderen. Es ist mir gelungen, niemand konnte den kleinsten Verdacht schöpfen, dass ich meine Wut, meinen Hass befriedigen und meinen Mordgelüsten frönen konnte.

Nun fühle ich mich leicht, keine dunklen, bedrückenden Gefühle und Zweifel schießen durch mein Gehirn, selbst mein Vater dringt nicht in meine Gedankenwelt ein. Heute ist der Tag meines Durchbruchs, meiner Wonne, ein Tag der Rache, ein Tag des Triumphes, an dem ich einen von denen, die ich verabscheue, beseitigt habe.

Schimanek möge in der tiefsten Hölle der Christen schmoren, gequält von Teufeln mit ihren Speißen, umgeben vom beißenden ewigen Feuer dieses Orts.

Er hat, wie viele andere, dieses Schicksal verdient. Ich bin heute zum ersten Mal seit Langem voll der Befriedigung und der Freude.

KAPITEL 4

Endlos viel Zeit verging, bis die Polizei eintraf. Sie hatte sich davor noch mit dem Rektorat in Verbindung setzen müssen, da die Universität im Rahmen ihrer Autonomie von Polizisten nur mit Erlaubnis des Rektors betreten werden durfte. Währenddessen unterhielten sich die Anwesenden leise über das, was geschehen war. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt, denn der Dozent hörte jemand sagen:

„Vielleicht ist das eine Folge von der Reaktor-Katastrophe in Tschernobyl vor vier Wochen, vielleicht ist er ein Opfer der Radioaktivität geworden.“

Unsinn, dachte der Dozent, am wahrscheinlichsten sind die beiden Lösungen Herzschlag oder Mord. Bisher hatte in Österreich niemand ernsthafte Beschwerden nach der Explosion im sowjetischen Kernkraftwerk geäußert. Wenngleich niemand wusste, wie sich diese radioaktive Wolke, über die man derzeit so viel sprach, langfristig auswirken könnte.

Als das Team der Mordkommission erschien, übernahm ein grantig dreinblickender Mann, der sich als Chefinspektor Lietzmann vorstellte, das Kommando. Er bat alle in den Leseraum des Instituts und schließlich einzeln in das Zimmer des Institutsvorstandes, das er als eine Art Büro okkupiert hatte. Es handelte sich um eine erste Bestandsaufnahme der Situation, da man ja vor der Obduktion nicht wissen konnte, ob ein Verbrechen vorlag oder ob Schimanek die Aufregung dieses großen Tages in seiner wissenschaftlichen Karriere nicht verkraftet hatte. Die Studentin, die den ganzen Zirkus ausgelöst hatte – der Dozent erinnerte sich mittlerweile, dass sie Irene Moser hieß –, schluchzte und heulte von Krämpfen geschüttelt vor sich hin, sodass sie vom Polizeiarzt eine Spritze erhielt. Der Blick der meisten anwesenden Männer war aber nicht auf die Tränen der Studentin gerichtet, sondern auf einen der aller kürzesten Miniröcke, den sie jemals gesehen hatten. Auch der Dozent erappte sich dabei, dass ihm dieser attraktive Anblick gefiel.

KAPITEL 5

Der Dozent war einer der Letzten, die an die Reihe kamen. Ein Polizist, der im Lesesaal Aufsicht hielt, hatte jedes Reden miteinander über das, was geschehen war, im Keim erstickt. Als er aufgefordert wurde, zu Lietzmann zu gehen, waren außer ihm nur noch zwei Studenten im Raum, die ebenso wie er dumpf vor sich hin brüteten. Offensichtlich hatten die Polizisten die Anwesenden nach der Kleidung beurteilt und ihn als spät berufenen Hippie-Studenten eingeschätzt. Umso erstaunter war der kahlköpfige Chefinspektor – ein kleiner, wohlbeleibter Mann im grünen Anzug mit blauer Krawatte –, als er aus den anzugebenden Personalien des Dozenten dessen Stellung erfuhr. Eine missbilligend hochgezogene Augenbraue sprach all das aus, was der Chefinspektor nicht verbalisierte: die Abneigung des normalen Beamten gegen diese Universität und die hier in Scharen vorhandenen nichts tuenden Revoluzzer.

„Sie sind also Dozent hier im Institut?“

„Nein“, antwortete er und ergänzte bereitwillig, als der Chefinspektor erstaunt von seinem Block aufblickte, „das hier ist das Institut für Indologie, ich hingegen bin Dozent am Institut für Orientalistik, um es genau zu sagen, ich bin Turkologe.“

„Aha. Ich nehme an, Sie beschäftigen sich also mit der Türkei?“

„So ungefähr. Genau genommen beschäftige ich mit generativer Grammatik und Lexikografie der Turksprachen und außerdem mit osmanischen Texten, vorwiegend der Frühen Neuzeit, allerdings nicht mit rein philologischem Ansatz, sondern vor allem als Quellen für die osmanische Sozial- und Kulturgeschichte etwa der Zeit Kanuni-i-Süleymans.“

Er ertappte sich dabei, dass er sich für den abschätzigen Blick von zuerst zu rächen versuchte. An der Gestik und am Tonfall des Chefinspektors merkte er deutlich, wie die Voreingenommenheit ihm gegenüber stieg.

„Können Sie mir Ihre Funktion hier erklären und kurz schildern, was Sie beobachtet haben?“

„Ich bin Mitglied der Kommission, die über die Nachfolge von Professor Holub entscheidet. Ich nehme an, Sie wissen ja mittlerweile, um was es da geht“, sagte der Dozent. Als der Chefinspektor nickte, erzählte er, was er beobachtet hatte: den Vortrag, das Wassertrinken, den Zusammenbruch Schimaneks, das Eingreifen Leitners, den Aufschrei der Studentin, seine eigene Reaktion. Nur die letzte Bemerkung erregte das

Erstaunen Lietzmanns. Vermutlich hatte ihm noch niemand erzählt, dass es der Dozent gewesen war, der einen klaren Kopf behielt und alles Weitere veranlasste.

„Sind Sie sicher, dass es sich überhaupt um ein Verbrechen handelt? Ich wäre ohne dieses hysterische Geschrei der Studentin nie auf die Idee gekommen. Ich hätte vermutet, dass Schimanek sich gesundheitlich übernommen hatte.“

„Wir wissen noch nichts sicher. Außerdem darf ich Ihnen darüber auch gar keine Auskunft geben, nur so viel: Vom ersten Blick auf die Leiche her scheint dem Arzt eine Vergiftung wahrscheinlich. Wie war eigentlich Ihr Verhältnis zu dem Verstorbenen, Herr Dozent?“

„Nun, ich mache keinen Hehl daraus, dass der Kollege Schimanek aus fachlichen wie auch aus menschlichen und politischen Gründen nicht zu meinen Freunden zählte.“

„Mehrere der Zeugen haben übereinstimmend ausgesagt, Sie hätten Herrn Schimanek öffentlich einen ewig gestrigen Idiot, der beseitigt werden sollte, genannt.“

„Ich glaube, um korrekt zu sein beim Zitieren, habe ich Depp gesagt, aber das tut nichts zur Sache. Ich weiß nicht, ob meine verehrten Kollegen Ihnen erzählt haben, bei welcher Gelegenheit ich diese Bemerkung gemacht habe, die, wie ich zugeben muss, etwas scharf ausgefallen ist.“

„Nein, Herr Dozent, aber ich nehme zu Protokoll, dass Sie eine von Ihnen geäußerte Mordabsicht gegenüber dem Opfer nicht bestreiten.“

„Mordabsicht?“, murmelte der Dozent verstört und erstarrte innerlich. Allen Ernstes schien er im Verdacht zu stehen. Klar, sein unkonventionelles Aussehen, seine zynisch-saloppe Art und dazu die lieben Kollegen. Er tippte allen voran auf Stürmer, dessen Feindschaft er sich schon als junger Assistent zugezogen hatte, ohne zu wissen, warum. Stürmer hatte bei seiner Habilitation schreckliche Gerüchte ausgestreut und gegen ihn heftig Stellung genommen. Jetzt sah er wahrscheinlich eine Gelegenheit, den ihm verhassten Dozenten, der ein deklariertes Linker war, abzuservieren. Auch wenn der Mord nie aufgeklärt würde, blieb dann doch ein gewisser Verdacht zurück. Doch der Chefinspektor ließ ihm keine Ruhe zum Grübeln, in scharfem Tonfall kam die nächste Frage: „Was haben Sie eigentlich gemacht, als Sie allein im Hörsaal waren? Haben Sie da Gift in die Wasserkaraffe geschüttet?“

Diese primitive Verhörmethode war eine Zumutung. Man sollte diesem fetten Kerl ein paar anständige Krimis schenken, damit er sah, wie elegant Hercule Poirot, wie durchtrieben Miss Marple so was machte. Nicht einmal die schnoddrige Härte eines Philippe Marlowe hatte dieser Mensch! Als er allein im Hörsaal gewesen war? Er versuchte sich zu erinnern: Als er kam, standen alle vorm Hörsaal, die meisten der Anwesenden rauchten. Dann hatte er in den Hörsaal hineingeschaut, ob noch jemand da war, der ihn mehr interessierte als die Menschen davor. Der Saal war aber leer. Als er sich wieder nach draußen wandte, hatte er bemerkt, dass sein Schuhband offen war. Er hatte den Fuß auf einen der Sessel aufgestützt – und den Schnürriemen zugebunden. Das alles hatte keine Minute gedauert. Zeit genug, um in dem kleinen Hörsaal nach vorne zu gehen und etwas Gift ins Wasser zu schütten. Ihm wurde klar, dass er jetzt vorsichtig sein musste. Also sagte er:

„Ich habe nachgedacht. Es war mir völlig entfallen, dass ich allein im Hörsaal war. Ich habe nachgesehen, ob drinnen auch noch jemand sei, da ich eigentlich keine Lust hatte, mich mit einem der vor der Tür Stehenden zu unterhalten. Und dann habe ich noch mein Schuhband zugebunden. Alles in allem war ich nur kurz im Raum. Und jetzt muss ich Sie enttäuschen: Gift hatte ich gerade keines bei mir.“

Die ohnehin nicht freundliche Miene des Chefinspektors verdüsterte sich.

„Ich muss Sie bitten, sich von einem der Beamten im Nebenraum durchsuchen zu lassen. Das wäre für den Augenblick alles. Ich hoffe, Sie haben nicht die Absicht Wien zu verlassen. Auf Wiedersehen.“

Zwar brachte die Durchsuchung, die überaus gründlich vorgenommen wurde, nichts zutage, was ihn weiter belastete, doch die Tatsache, dass er durchsucht wurde, zeigte, dass man ihn ernsthaft des Mordes verdächtigte. Verwirrt, erstaunt, erheitert und beängstigt zugleich verließ der Dozent das Institut der Indologie. Hatte dieser Chefinspektor nur ihn oder auch andere so behandelt?

Schließlich gab es eine Reihe von Leuten, die weitaus mehr Grund hatten, Schimanek zur Hölle zu wünschen, als er. Er versuchte seine Ängste abzuschütteln, aber ganz gelang es ihm nicht. Irgendwo hatte sich ein ungutes Gefühl eingenistet, das er nicht loswurde. Der Gedanke, unter Mordverdacht zu stehen, beunruhigte ihn.